

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 15

Illustration: Sind Sie verletzt?
Autor: Borer, Johannes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Immer die Letzte

Es gibt Leute, die auf irgendeinem Gebiet mit einer permanenten Regelmässigkeit den kürzeren ziehen, ganz gleich, was sie auch dagegen unternehmen. Ein solch hoffnungsloser Fall ist meine Frau, und zwar immer dann, wenn wir einmal das Ver-

Von Peter Heisch

gnügen haben, auswärts zu speisen. Dabei spielt es weder eine Rolle, ob wir zu zweit am Tisch eines Restaurants Platz nehmen oder in Gesellschaft, ob es sich bei der Lokalität um einen einfachen Landgasthof oder um ein gehobenes Mittelklassehotel handelt, ob Zilly nun ein Rahmschnitzel an Morchelsauce bestellt oder Bratwurst mit Rösti, noch ob sie diese Bestellung als erste aufgibt oder als letzte: Sie wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit jedenfalls erst dann bedient, wenn die übrigen Tischgenossen bereits Messer und Gabel beiseite legen, gesättigt vor sich hinrülpsen und die Reste der Mahlzeit aus den Zahnlücken stochern, die einsame Esserin etwas mitleidig von der Seite betrachtend, was auf diese nicht unbedingt appetitanregend wirkt. Nein, bei den Göttern der Küche und ihren dienstbaren Geistern scheint Zilly nicht besonders in der Gunst zu stehen. Und einige Male schon hat man sie in dieser Hinsicht sogar schlankweg vergessen, obwohl sie eigentlich nicht zu übersehen ist und ihren Wünschen im allgemeinen laut, klar und deutlich Ausdruck zu verleihen pflegt. Das darf ich wohl bezeugen. So wahr mir Gott helfe!

«Man kann halt im Leben nicht beides haben: Von der Natur bevorzugt und überdies noch mit Glücksgütern gesegnet», versuche ich sie dann jeweils zu trösten. «Genügt es dir denn nicht, dass du mit mir das grosse Los gezogen hast?!»

Aber ich weiss ja selbst nur zu gut: dumme Sprüche machen nicht satt. Dass jemand von der Luft und von der Liebe leben könne, ist eine romantische Übertreibung. Der Magen fordert die ihm gebührende Gleichberechtigung.

Was haben wir uns nicht schon alles an Tricks und Kniffen einfallen lassen, um diesem Übelstand abzuwehren und Zilly den Anblick einer kauenden, genüsslich schlemmenden Tafelrunde zu ersparen, dieweil ihr Teller just solange leer bleibt, bis die anderen ihren bereits ge-

leert haben. Ich habe schon einige Male versucht, Zillys Menüwünsche als die meinen auszugeben – mit dem niederschmetternden Resultat, dass ich wiederum zuerst an der Reihe war und Zilly das Nachsehen hatte. Das hat uns in unserer Verzweiflung schon so weit gebracht, dass ich vor dem Betreten eines Lokals zu meiner Frau sagte: «Geh du einstweilen voran und bestelle. Ich komme später nach, damit wir wenigstens einmal zusammen essen können!» Vergebens. Als ich kam, sass Zilly noch immer am Tisch wie bestellt und nicht abgeholt, indessen man mir bereits die Suppe brachte, kaum dass ich neben ihr Platz genommen hatte.

Es ist zwecklos. Alle Anstrengungen, Zilly zu einer rechtzeitig aufgetischten Mahlzeit zu verhelfen, sind umsonst. Fortuna lässt sich, im Gegensatz zur sichtbehinderten Justitia, nicht so leicht hinters Licht führen. Ich gebe die Hoffnung auf, mit meiner Frau jemals zusammen speisen zu können, wenn ich sie zu einem gemeinsamen Essen einlade. Im engeren Familienkreis ist der Sachverhalt längstens bekannt und als unabänderlich akzeptiert. Obwohl es ein einfaches Mittel dagegen geben würde: Man könnte, zum Beispiel, von vornherein für alle das gleiche Menü bestellen. Aber das wäre lange nicht so spannend und abwechslungsreich

und würde uns zweifellos um das Vergnügen bringen, hier und dort einen Happen vom Gericht des andern zu probieren. Und um uns diesen Gwunder entgehen zu lassen, ist die Familie viel zu individualistisch. Meine Schwester, die in Frankreich lebt, behauptet zwar bisweilen kopfschüttelnd, so etwas wäre den Franzosen fremd, weil bei ihnen das Essen immer für alle gleichzeitig auf den Tisch komme. Aber ich kann ja, selbst wenn das stimmen sollte, deswegen nicht jedesmal gleich nach Frankreich fahren, wenn ich in Gesellschaft meiner Frau auswärts essen möchte, nur um zu verhindern, dass Zilly als letzte bedient wird.

Zilly trägt ihr Los indessen mit bewundernswerter Fassung. «Lasst euch nicht stören! Fangt an, bevor das Essen kalt wird!» meint sie ergeben, worauf wir ihr stets versichern, dass sie nachher um so länger daran habe. Aber innerlich kocht es in mir, und ich habe es langsam satt, mitansehen zu müssen, wie sie alleine schon vom Zusehen satt wird.

Einen allerletzten Versuch, die Tücken der Gastronomie herauszufordern, unternahm ich neulich, als ich bei einem Betriebsfest im Kreise von Kollegen und deren Gattinnen lauthals verkündete, meine Frau werde gewiss wieder, wie üblich, als letzte be-

diert, und darauf Wetten abzuschliessen begann. Der alkoholisierte Zustand, in dem wir uns befanden, mochte manches entschuldigen, obwohl ich den missbilligenden Blicken meines Chefs unschwer entnehmen konnte, dass er mein Verhalten für geschmacklos hielt. Wie dem auch sei: Die Wetten standen zwölf zu eins gegen meine Theorie. Ich hatte also die reelle Chance, an diesem Abend sechzig Franken einzustreichen.

Doch was geschah? Das Essen wurde aufgetragen – und der letzte, der bedient wurde, war ich ...

Nein, das Schicksal meint es nicht besonders gut mit uns. Aber endlich weiss ich jetzt, wie ich es anstellen muss, um meiner Frau zu einem pünktlich servierten Essen zu verhelfen. Und das ist mir schliesslich jeweils eine verlorene Wette wert.

Erschöpft hebt der Gastgeber morgens um vier Uhr sein Glas und meint: «Ich möchte jetzt alle bitten, auf mein Wohl die Wohnung zu leeren!»

